

dtv

Ein Haus voller Bücher, in dem Abend für Abend eine illustre Gästeschar lebhaft diskutierte. Als Kind kam Sasha Abramsky dies ganz selbstverständlich vor. Erst Jahre später wurde ihm bewusst, welcher Schatz sich hinter der unauffälligen Fassade des Londoner Doppelhauses seiner Großeltern verbarg: Sein Großvater Chimen, der 2010 hochbetagt starb, hatte im Laufe seines Lebens geschätzte zwanzigtausend Bücher, darunter viele Erstausgaben, zusammengetragen und eine der bedeutendsten Privatsammlungen Englands geschaffen. Zugleich war seine Bibliothek ein Spiegel der großen gesellschaftspolitischen Debatten des 20. Jahrhunderts. Liebevoll erzählt Sasha Abramsky aus dem Leben seines Großvaters und von dessen einzigartigem Vermächtnis: dem Haus der zwanzigtausend Bücher.

*Sasha Abramsky*, geboren 1972, studierte Politik, Philosophie und Wirtschaftswissenschaften. Er arbeitet als freier Autor und Journalist u. a. für den ›Guardian‹, den ›Observer‹ und den ›Independent‹. Sein jüngstes Buch, ›The American Way of Poverty: How the Other Half Still Lives‹, wurde von der ›New York Times‹ in die Liste der hundert bemerkenswertesten Bücher des Jahres 2013 aufgenommen. Sasha Abramsky lebt mit seiner Familie in Kalifornien.

Sasha Abramsky

Das Haus der  
zwanzigtausend Bücher

Aus dem Englischen  
von Bernd Rullkötter

Erweitert um ein Vorwort  
von Sasha Abramsky

Mit einem Nachwort  
von Philipp Blom

dtv

Die Taschenbuchausgabe wurde um das Vorwort von  
Sasha Abramsky erweitert, der im September 2016  
erfuhr, dass seine Großeltern vom britischen  
Inlandsgeheimdienst überwacht wurden.

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Die Originalausgabe erschien erstmals unter dem Titel  
›The House of Twentythousand Books‹ bei Halban Publishers Ltd., London.

Die Fotos und Illustrationen wurden freundlicherweise  
vom Autor und seiner Familie zur Verfügung gestellt.

© 2015 für das Nachwort von Philipp Blom:

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Zitat auf S. 297 wurde dem folgenden Buch entnommen:

Karl Popper, ›Die offene Gesellschaft und ihre Feinde‹, Bd. 2,

Tübingen: Mohr Siebeck, 1992: 263.

Trotz aller Bemühungen konnten leider nicht alle Rechteinhaber  
ermittelt bzw. erreicht werden. Der Verlag verpflichtet sich,  
rechtmäßige Ansprüche jederzeit in angemessener Form abzugelten.

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Wildes Blut,  
Atelier für Gestaltung, Stephanie Weischer unter Verwendung

eines Fotos von Arcangel Images/Josephine Pugh

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14584-8

Dieses Buch ist Chimen und Miriam Abramsky gewidmet.  
Ihr wart einfach außergewöhnlich.  
Jeden Tag vermisse ich euch und traure um euch.



# Inhalt

---

Vorwort von Sasha Abramsky: <i>Schattengäste</i>	9
Prolog I: <i>Abschied</i>	19
Prolog II: <i>Begrüßung</i>	43
Das Schlafzimmer: <i>Die Zitadelle</i>	65
Die Diele: <i>Ein außergewöhnliches Portal</i>	105
Die Küche: <i>Etwas Salz, ein bisschen Zucker und ganz viel Liebe</i>	147
Das Wohnzimmer: <i>Die Haskala</i>	173
Das Esszimmer: <i>Rituale und Rebellen</i>	233
Oberes Wohnzimmer: <i>Wurzeln</i>	259
Wiederbegegnung mit dem Esszimmer: <i>Neugeburt</i>	297
Erneut im Wohnzimmer: <i>Abschlüsse</i>	335
Danksagung	363
Nachwort von Philipp Blom: <i>Bibliomanie und Emigration</i>	371
Familienstammbäume	386



# Vorwort

---

## *Schattengäste*

Ende September 2016, zwei Jahre nach Erscheinen dieses Buches in England, erhielt ich eine E-Mail von meiner Tante. Von einem Freund hatte sie erfahren, dass der britische Inlandsgeheimdienst MI5 der Öffentlichkeit umfangreiches Material über Mitglieder der Kommunistischen Partei, die in den vierziger und fünfziger Jahren bespitzelt wurden, zugänglich machen wolle. Dies sollte die 33. Freigabe von Geheimdienstunterlagen sein, mit dann insgesamt 5434 einsehbaren Akten. Anscheinend wollte die Behörde nicht in erster Linie Details über Sowjetspione offenlegen, die in den langen Jahren des Katz-und-Maus-Spiels zwischen kommunistischen und britischen Agenten im Kalten Krieg entlarvt worden waren, sondern über diejenigen, die sie jahrelang ausgespäht hatte, ohne irgendeinen Hinweis auf eine Spionagetätigkeit zu finden.

Die Akten waren in fünf Kategorien unterteilt: polnische Geheimdienstagenten; Doppelagenten im Zweiten Weltkrieg; sowjetische Nachrichtenoffiziere; sowjetische Geheimdienstagenten und mutmaßliche Agenten sowie schließlich Kommunisten und mutmaßliche Kommunisten. Zur letztgenannten Gruppe zählten auch russische und kommunistische Sympathisanten.

Die Akten der letzten Kategorie, von denen viele den Stempel »Top Secret« tragen, werden in einem Archiv der Regierung in dem West-Londoner Vorort Kew verwahrt, darunter auch etliche Dokumente über meine Großeltern Chimen und Miriam Abramsky. Sie werden allerdings sämtlich unter Chimens Namen geführt. Genauer gesagt,

unter einer Reihe von Namen. In den entsprechenden Presseberichten wird mein Großvater, ein »jüdischer Intellektueller und Historiker«, als »Chimen Abramsky alias Abromsky alias Shilom Obramsky Allen« erwähnt.

Die inzwischen vergilbten Papiere datieren zurück bis ins Jahr 1942, in die düsteren Tage des Zweiten Weltkriegs, als die Sowjetunion, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im Rahmen des Unternehmens Barbarossa, mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten gegen Hitler und den Faschismus verbündet war. Trotz dieser Allianz wurden Kommunisten in Großbritannien damals gründlich überwacht – genau wie in den Jahren davor, als Hitler und Stalin zeitweilig ein Zweckbündnis mit Plünderungsintentionen geschlossen hatten. Sie galten als potenzielle Fünfte Kolonne.

Die jüngsten Dokumente über meine Großeltern stammen aus den späten fünfziger Jahren, als sie nach fast zwei Jahrzehnten unauflöslichen Verbundenseins mit der Politik und Kultur der PARTEI (die sie immer in Großbuchstaben schrieben) ihre Bande zu den Kommunisten kappten. Auslöser war Chruschtschows »Geheimrede«, in der er eingestand, dass die Gräueltaten, welche die kapitalistischen Länder und ihre Medien Stalin seit Langem zugeschrieben hatten, der Wahrheit entsprachen. Meine Großeltern waren entsetzt angesichts der Verbrechen, die sie nun nicht mehr als Ammenmärchen, ersonnen von westlichen Propagandaapparaten, abtun konnten, und erschüttert über die verspätete Erkenntnis, dass sie trotz all ihrer utopischen Ideale an einem politischen Projekt mitgewirkt hatten, das auf so schreckliche Weise in Totalitarismus und Massenmord abgeglitten war. Also verließen meine Großeltern – und wie sie Tausende im Vereinigten Königreich und anderen westlichen Ländern – die Partei für immer. Durch den Austritt befreiten sie sich offenbar auch, ohne es zu ahnen, von der fast lückenlosen Überwachung durch Special-Branch-Polizisten und MI5-Agenten.

Gut fünfzehn Jahre lang waren ihre Telefonate abgehört und ihre Briefe geöffnet worden. Wenn ihre Kinder (das heißt mein Vater

und meine Tante) den Hörer abnahmen, wurde dies vorschriftsgemäß verzeichnet. Fünfzehn Jahre lang war mein Großvater auf Auslandsreisen beschattet worden, wobei man zumindest in einigen Fällen jeden seiner Schritte festhielt: welche Restaurants und Hotels er aufsuchte, bei welchem Friseur er sich die Haare schneiden ließ und in welche Buchhandlungen er einen Abstecher machte. Meine Großmutter wiederum war bei ganz alltäglichen Erledigungen beobachtet worden, etwa wenn sie an den Marktständen in der Petticoat Lane mitten im Londoner East End, unweit der Buchhandlung, die sie und Chimen fast ein Vierteljahrhundert lang betrieben, Lebensmittel oder Kleidung kaufte. Fünfzehn Jahre lang wurde jedes Schriftstück der Kommunistischen Partei, in dem ihre Namen standen, zusammen mit vielen anderen Dokumenten unbemerkt von MI5-Agenten fotografiert. Immer wieder waren diese ins KP-Hauptquartier eingebrochen, um ihre schmutzige Arbeit zu verrichten.

Jedes einzelne Dokument trug den Vermerk »Top Secret« – und war der unbedacht veröffentlichte Beweis dafür, dass der britische Geheimdienst unter dem Vorwand, die Freiheit zu schützen, auf heimischem Boden zumindest einige der gleichen widerwärtigen, illegalen Dinge tat wie der sowjetische KGB oder die ostdeutsche Stasi. Und jedem Dokument war am Fuß der Seite mit roten Buchstaben eine »WARNUNG« hinzugefügt worden, gefolgt von den Worten: »Existenz und Herkunft dieses Materials dürfen außerhalb dieses Amtes weder im Schriftverkehr erwähnt noch wörtlich zitiert werden. Informationen, die vermutlich bekannt sind (beispielsweise Parteistandpunkte), können zitiert werden, doch in Zweifelsfällen möge man sich an die entsprechende Abteilung wenden.« Anders ausgedrückt: Man möge die Operation nicht durch nachlässige Hinweise auf Informationen gefährden, die nur klammheimlich gesammelt worden sein konnten.

So gelangten Erklärungen, die Chimen als Vorsitzender des Jewish Affairs Committee bei seinen Genossen im Archiv des Parteihauptquartiers hinterlegen musste, ins Archiv des MI5, und zwar

sowohl die ursprünglichen handgeschriebenen Exemplare als auch ihre akkurat abgetippten Fassungen. In einer Aussage vom 28. März 1950 legt Chimen schlicht dar, dass »es mein Ehrgeiz ist, die soziale Revolution in Großbritannien triumphieren zu sehen«. Damals hatte er, der seit seiner frühen Jugend engagierter Marxist gewesen war, von ganzem Herzen an diese Worte geglaubt. Für Agenten, die unbedingt kommunistische Wühlmäuse entlarven wollten, und für einen Staatsapparat, der sich bereit gemacht hatte, marxistische Verschwörungen gegen »das System« zu zerschlagen, dürften solche Formulierungen zweifellos mehr als belastend geklungen haben.

Protokolle von Sitzungen des Partei-Ortsvereins, dem Chimen und Miriam angehörten, zumeist völlig banale Niederschriften, wurden von den Schnüfflern durchforscht. Sie öffneten Briefe aus dem Ausland, fotografierten und analysierten diese sorgfältig, um sie dann wieder zu verschließen und in den Briefschlitz an der roten Haustür meiner Großeltern stecken zu lassen.

\*\*\*

Während ich diese Zeilen schreibe, hatte ich noch keine Gelegenheit, nach London zu reisen und die »Top Secret«-Akten meiner Großeltern gründlich durchzusehen. Das werde ich so bald wie möglich nachholen. Doch für den Anfang reichen mir die Digitalfotos, die man mir von einigen Dutzend Papieren geschickt hat. So bekomme ich eine Vorstellung davon, wie die Regierungsspione meine Großeltern wahrnahmen, und kann sie mit meiner eigenen Erinnerung an die beiden vergleichen. Sah ein MI5-Agent in den fünfziger Jahren in meinem Großvater, einem kleinen, sehr aufrecht gehenden Mann von einem Meter fünfundfünfzig, der immer einen zerknitterten Anzug und entweder eine Mütze oder einen schweren Hut aus Samtvelours trug, denselben Menschen vor sich wie ich? Sah er denselben Mann vor sich, den Chimens Kollegen in der Welt des Buchhandels, des Hochschullebens und der Politik

erblickten? Sah der Special-Branch-Agent, der allem Anschein nach meine damals noch junge Großmutter Miriam zu einer Strafpredigt vorlud, nachdem sie den Namen »Abrams« statt »Abramsky« bei irgendwelchen Geschäften mit Straßenhändlern im East End benutzt hatte – offenbar hatte sie damit gegen ein obskures Gesetz verstoßen, das die Verwendung von Decknamen untersagte –, dieselbe warmherzige und wunderbare Frau vor sich, die ich eine Generation später als »Mimi« kannte?

Man kann eine Menge aus solchen Dokumenten erfahren – und aus den Bemühungen der Regierung, all die unrechtmäßig erworbenen Informationen zu interpretieren. Chimen, der 1931 als Jugendlicher aus Moskau in London eingetroffen war, der zwischen 1935 und 1939 im damaligen Palästina studiert hatte, um kurz vor Kriegsausbruch als begeisterter Marxist nach London zurückzukehren, sprach stets mit einem sehr starken osteuropäischen Akzent. Zur Zeit meiner Geburt im Jahr 1972 beherrschte er das Englische längst fließend, doch waren seine einem eigenen Rhythmus folgenden Sätze immer wieder durchsetzt von jiddischen, russischen und hebräischen Redenwendungen. 1948 dürften seine Sprachkenntnisse noch in hohem Maße unvollkommen gewesen sein. In einer getippten Notiz, die in Klammern am Fuß einer der Mitschriften eines abgehörten Telefonats zwischen Chimen und seinem Freund Hymie Fagan angefügt ist, steht der frustrierte Kommentar: »Chimens gebrochenes Englisch lässt ihn sehr zusammenhanglos klingen.«

Beim Lesen dieser Notiz kann ich nicht umhin, mich zu fragen, ob Chimen, der sich seines außergewöhnlichen Intellekts sowie seiner Beherrschung vieler Sprachen rühmte, zutiefst beleidigt gewesen wäre angesichts der abschätzigen Äußerungen des Agenten – oder gerade stolz darauf, dass er, wenn auch unabsichtlich, die Person aus der Fassung gebracht hatte, die als Gespenst im Hintergrund beauftragt war, jedes seiner Worte zu verfolgen.

Übrigens enthält eines der entwendeten Dokumente der Kommunistischen Partei, das Protokoll einer Versammlung des Orts-

vereins Parliament Hill Fields im Oktober 1952, ein Charakterzeugnis meiner damals fünfunddreißig Jahre alten Großmutter. »Zum Schluss«, hatte der Redner verkündet, »möchte ich hinzufügen, dass ich Miriam als echte Genossin bezeichnen würde. Ihr Haus steht allen offen, und niemandem wird eine helfende Hand verweigert. Man kann kaum ein paar Schritte mit ihr gehen, ohne festzustellen, dass sie dauernd angehalten wird oder stehen bleibt, um mit jemandem zu plaudern.«

Das scheint mir recht gut zuzutreffen. Diese Beobachtung steht im Einklang mit meinen Erinnerungen an sie als unermüdliche Gastgeberin, als von Grund auf selbstlose psychiatrische Sozialarbeiterin, die den Patienten ihre Privatnummer gab und ihnen gestattete, sie Tag und Nacht anzurufen, als Frau, die eine zweite Mutter für Dutzende –vielleicht Hunderte – von Menschen überall auf der Welt wurde und die ihr und Chimens Heim zu einem der bedeutenden Treffpunkte des linken London für Gespräche und gutes Essen machte.

Aber was soll ich von der viel klinischeren Beurteilung halten, die ebenfalls in den Akten zu finden ist? Sie wurde 1946 von einem Special-Branch-Beamten getippt und vom Polizeirat abgezeichnet: »Alter 29, Größe ungefähr ein Meter fünfundsechzig, mittlere Statur, Haare braun (unordentlich), lange Nase, weit auseinanderstehende braune Augen, großer Mund, gute Zähne.« Ganz abgesehen davon, dass er ihre Größe um siebeneinhalb Zentimeter überschätzte, beschreibt er sie eher wie ein Pferd, als jemanden, dessen Innenleben nicht von geringstem Interesse ist. Aus irgendeinem Grund erzürnt mich dieser so unpersönliche, arrogante, reduktionistische Vermerk ebenso wie der abschließende Satz des Polizisten: »Sie ist mir bekannt.«

*Wie kannst du es wagen?, möchte ich ausrufen. Du kennst meine Großmutter nicht. Du weißt gar nichts über sie. Für dich ist sie bloß eine Frau mit ungekämmten Haaren und verdächtigen politischen Verbindungen.*

Wenn Chimen die Niederlande besuchte – ein Land, in das er in den fünfziger und sechziger Jahren häufig reiste, um Bücher zu kaufen oder um in wissenschaftlichen und sozialistischen Instituten zu recherchieren –, wurde er sorgsam überwacht. Die Berichte lassen eine gewisse vertrauliche Nähe erkennen. Mit einem Freund spaziert Chimen »gemächlich durch die Straßen; sie bekunden nicht viel Interesse an den Schaufenstern. Im KLM-Bus zeigen sie sich gegenseitig ihre Pässe«. Später treffen sie sich mit zwei weiteren Personen, doch statt jemanden zu besuchen, geht Chimen in einen »Herrensalon am Damrak 24«. Wer auch immer die beiden beobachtete und belauschte, muss ganz in ihrer Nähe gewesen sein – nahe genug, um zu hören, ob sie miteinander sprachen oder schwiegen, nahe genug auf einem Platz im Bus, um mitzubekommen, dass sie ihre Passbilder verglichen. Diese Person observierte, machte sich Notizen und knipste vielleicht Fotos, als Chimen zu der Ansicht gelangte, dass sein zurückweichendes Haar besser aussähe, wenn er es sich schneiden ließe.

\*\*\*

Aus der Distanz von über sechzig Jahren haben diese Vorgänge etwas höchst Unheimliches an sich: eine voyeuristische Note, die man nur als grundfalsch empfinden kann. Grundfalsch wie die jüngsten Spionageskandale im Vereinigten Königreich, in den USA und anderswo – die allgegenwärtige Überwachung von Mobiltelefon- und E-Mail-Mitteilungen, die Edward Snowden und andere Whistleblower enthüllt haben, die ungeheuren Datensammlungsmöglichkeiten, die Verwischung der Grenzen, die, wie wir hoffen, in einer liberalen, demokratischen Gesellschaft Öffentliches und Privates voneinander trennen sollten.

Bei Ihrer Lektüre sollten Sie im Hinterkopf haben, dass unerwünschte und ungebetene Gäste am Tisch saßen: Spione im Dienst der britischen Regierung, welche die Gespräche im Hillway 5

belauschten; Agenten, die vor den eigentlichen Empfängern die Briefe lasen; Männer und vielleicht auch Frauen, die den Auftrag hatten, Chimen und Mimi in den Straßen Ost-Londons und der nördlichen Vororte zu beschatten, während sich die beiden ihren alltäglichen und ihren politischen Aktivitäten widmeten; Informanten, die mit den MI5- und Special-Branch-Vertretern zusammentrafen und vertrauliche Details über die Freundschaften lieferten, die meine Großeltern pflegten, über die Versammlungen, an denen sie teilnahmen, und über die Bücher, die sie lasen. Diese Menschen führten ein Schattendasein, ihre Gesichter und Stimmen sind unbekannt. Aber sie gehören wohl im selben Maße in die Geschichte meiner Großeltern wie die ungezählten Männer und Frauen, denen Sie nun Ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

*Sasha Abramsky*

Welch ein Meisterwerk ist der Mensch!  
Wie edel durch Vernunft! Wie unbegrenzt an Fähigkeiten!  
In Gestalt und Bewegung wie bedeutend und wunderwürdig!  
Im Handeln wie ähnlich einem Engel! Im Begreifen wie ähnlich  
einem Gott! Die Zierde der Welt! Das Vorbild der Lebendigen!  
Und doch, was ist mir diese Quintessenz von Staube?

William Shakespeare, *Hamlet*, Zweiter Aufzug, Szene 2



# Prolog I

---

## *Abschied*

*Es kommt mir vor, als ob er entweder sich als einen Teil der Bücher oder die Bücher als einen Teil von sich betrachtete.*

William Morris, *Kunde von Nirgendwo* (1890)

*Nichts auf Erden klingt wie die Trauer, die mit elementarer Wucht aus einem für gewöhnlich zurückhaltenden, würdevollen Mann herausbricht. Nichts lässt sich damit vergleichen – weder das Kratzen von Fingernägeln über eine Schiefertafel noch das Surren eines Bohrers, der den Zahnschmelz durchdringt. Nichts. Es ist das Heulen allumfassenden Grauens, ein schwarzes Loch lauten Wehklagens, das alles in sich aufsaugt. Es reißt dich in den Abgrund – so ganz anders als alles Gewohnte, duldet es keinen Widerspruch. Dies hier, verkünden die Laute, hat mit der Ewigkeit zu tun.*

*Solche Laute hörte ich, als ich im März 2010 das Telefon an mein linkes Ohr hielt. Ich war zu Hause in Sacramento, Kalifornien, und kauerte niedergeschlagen auf einem Sofa im Fernsehzimmer; meine Frau und meine Kinder hielten sich in einem anderen Raum auf. In sechstausend Meilen Entfernung saß mein Vater neben seinem toten Vater in dessen Haus im Hillway 5 in Highgate, im Norden von London. Ein paar Minuten zuvor war mein Großvater Chimen Abramsky gestorben. Woran? An Altersschwäche? Er war dreiundneunzig Jahre alt. An Parkinson? Er war seit Jahren dahingesiecht – ein gebrechlicher, tauber alter Mann, ein Witwer, der mit verstein-*

*tem Gesicht in einem versehrten, erstarrenden Körper in zunehmendem Maße eingeschlossen war. Oder infolge einer furchtbaren Serie von altersbedingten Krankheiten und Infektionen, von denen ihn jede einzelne hätte töten können? Doch letztlich war es unerheblich, was den Ausschlag gegeben hatte. Was zählte, war die Tatsache, dass der Letzte unter meinen Großeltern gestorben war. Er war mein Lehrer, Ratgeber und Guru gewesen, dazu mein »Nye«. Diesen Namen hatte ich als Kleinkind für ihn erfunden, denn er trug stets eine Krawatte, und ich konnte das Wort »Tie« nicht aussprechen. Mein wunderbarer, bisweilen zu Scherzen aufgelegter Großvater – der alte Mann, der mit einem hohen Stapel bunter, ineinandersteckender Plastikbecher auf dem Kopf im Esszimmer herumtanzte, um mich als Kind zum Lachen zu bringen – war nicht mehr. Der Mann, der sich mit Zehntausenden außerordentlich seltenen Büchern, erworben im Laufe eines Dreivierteljahrhunderts, umgeben hatte, war verschwunden. Alles, was ihn ausgemacht hatte, was er war, hatte der wächsernen, unpersönlichen Stille des Todes weichen müssen.*

*Mir kamen die Tränen, und als ich von Schluchzern geschüttelt wurde, schwebte ein Teil von mir in die Höhe, blickte hinunter und fragte sich, warum ich eigentlich so bestürzt war. Schließlich hatte ich reichlich Zeit gehabt, mich auf meine Trauer vorzubereiten: Chimens Verfall hatte sich langsam vollzogen, seine letzten Monate waren voller Schmerzen und Demütigungen gewesen, jeder Anruf bei meinen Eltern oder Geschwistern wurde durch einen aktuellen Bericht über sein kraftloses Festhalten am Leben eingeleitet. Er war in jenen letzten Jahren zu einer Coda seiner eigenen Geschichte geworden.*

---

Im 17. Jahrhundert hatte der französische Philosoph René Descartes den berühmten Schluss gezogen: »Ich denke, also bin ich.« Für Chimens Leben hatte, während er systematisch sein Haus der Bücher